

Eva-Martina Keller

AUF DEN SPUREN EINES SCHULDRAMAS DER NACHREFORMATIONSZEIT

Die Sankt Galler Bearbeitung
von Mathias Holtzwards ›Saul‹¹

Ms. 76 der Vadianischen Sammlung ist ein Kollektanband im Quartformat mit 189 Blättern, dessen Lektüre es dem heutigen Leser vergönnt, einen Blick in ein frühneuzeitliches Sankt Galler Schulzimmer zu werfen. Neben manch anderem findet sich in ihm der Text eines bislang kaum je beachteten, wohl für ein Schultheater gedachten geistlichen Spiels. Hierbei handelt es sich um eine Überarbeitung des Dramas ›Saul‹ (1571) des Elsässer Dichters Mathias Holtzwardt. Dem heute ebenfalls weit gehend vergessenen Autor und seinem Werk soll ein erster Blick gelten.

MATHIAS HOLTZWART (ca. 1540 – ca. 1577)

Holtzwards Geburtsdatum lässt sich unter Beizug seines 1568 gedruckten Werks ›Lustgart Newer deutſcher Poeteri‹ annähernd rekonstruieren.² Darin gibt der Dichter sein Alter mit 28 Jahren an; demnach wurde er um 1540 geboren. Er wuchs in Horburg (heute Harburg im Elsass) auf, wo sein Vater als Dienstmann Graf Georgs von Württemberg arbeitete. Georg, der Holtzwards Eltern versprochen hatte, für ihren Sohn zu sorgen, starb am 17. Juli 1558; kurz darauf verschied auch Holtzwards Vater.³ Der Tod seines Gönners hinderte Mathias Holtzwardt offenbar daran, weiter seine Studien zu verfolgen: Im ›Lustgart‹ gesteht die Muse Kalliope dem Dichter zwar zu, eine sorgfältige Erziehung genossen zu haben, doch Penia, die personifizierte Dürftigkeit, habe nicht zugelassen, dass er *Einer auß der gelerten orden*⁴ werde. Offenbar konnte Holtzwardt später aber doch noch einen akademischen Grad erwerben: In der Vorrede zum ›Saul‹ bezeichnet er sich 1571 erstmals als M. [Magister] Mathias Holtzwardt.⁵

Für die Zeit zwischen dem Tod von Vater und Gönner 1558 und der Vollendung des ›Lustgart‹ im Jahr 1567, als Holtzwardt gemäss eigenen Angaben bereits als Stadtschreiber

in den Diensten Egenolfs III. von Rappoltstein (1527–1585) stand, fand sich bis anhin in der Forschungsliteratur keine Nachricht von ihm. Holtzward selbst schreibt im ›Lustgart‹ nur, er habe sich eine Zeitlang in Innsbruck aufgehalten in der Funktion eines *deiner* [wohl: diener] *gheim Des Edlen Graffen zu Leichtenstein*.⁶ Bei den Recherchen zur Lizenziatsarbeit, die diesem Artikel zugrunde liegt, konnten einige Hinweise auf Holtzwarts weiteren Verbleib gewonnen werden. So gibt ein vom 19. Juli 1561 datierender Brief Egenolfs von Rappoltstein an den Zürcher Reformator Heinrich Bullinger (1504–1575) Auskunft über eine protestantische Schule in Markkirch (Sainte-Marie-aux-Mines) im Lebertal (Val de Lièpvre).⁷ Dort habe Mathias Holtzward ein *zeitlang den dienst der Schulen jm Perkhwerkh vnnsrer oberkhait trewlich vnnd seins besten vermögens versehen vnnd die Jugent alda zue Markkirch vnderwisen*; nun aber habe er den Dienst *wegen geringe der besoldung* quittiert und wolle nach Zürich reisen, um zu versuchen, ob er *villeicht alda zue einer Correctur uff der trukherej komen vnnd erlangen. vnnd daselbst ferner ein zeitlang bei den studijs bleiben mocht*. Er, Egenolf, könne Holtzward im Augenblick keine passende Stelle anbieten, empfehle ihn aber Bullinger wärmstens: Er [Holtzward] *werd sich fleißig vnnd dankhbarlich gegen meniglich beweisen vnnd erzöugen*. Der Brief aus dem Zürcher Staatsarchiv enthält somit neue Informationen zu Mathias Holtzwarts Lebenslauf: Er war vor 1567 eine unbestimmbare Zeit lang als Lehrer im Lebertal tätig, kündigte die Stelle jedoch wegen der geringen Besoldung und wollte in Zürich arbeiten und studieren.

HOLTZWART IN ZÜRICH

Tatsächlich kam Holtzward mit Egenolfs Empfehlungsschreiben ausgerüstet nach Zürich. Sein Aufenthalt ist unter anderem mit einem Eintrag vom 4. März 1563 in Konrad Gesners ›Liber amicorum‹ belegt, wo er sich unter der Nummer 171 verewigte.⁸ Gesner selbst versah zahlreiche Einträge mit eigenen Notizen, etwa mit Hinweisen darauf, welchen Beruf seine Gäste ausübten oder woher sie stammten. Zu Holtzward findet sich eine Anmerkung in äusserst flüchtigem Duktus, die vielleicht als *Pictor [...] Io. Vogleri (?) fuit* entziffert werden kann. Was bedeutet sie? Hierzu gibt ein Brief vom 17. Juli 1562 weiteren Aufschluss, dessen Inhalt zusammengefasst im ›Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses‹⁹ abgedruckt ist:

»Die Regierung zu Innsbruck sendet jener in Ensisheim die Rechnungen der Maler von Zürich, Hans Vogler und Matheus Holtzward, welche über Auftrag das Leberthal auf Lothring'scher Seite abkonterfet hätten, mit dem Bemerken zurück, dass auch sie die Forderung viel zu hoch finde, und verlangt, dass mit den genannten Malern comissionell auf einen billigeren Preis verhandelt werde.«

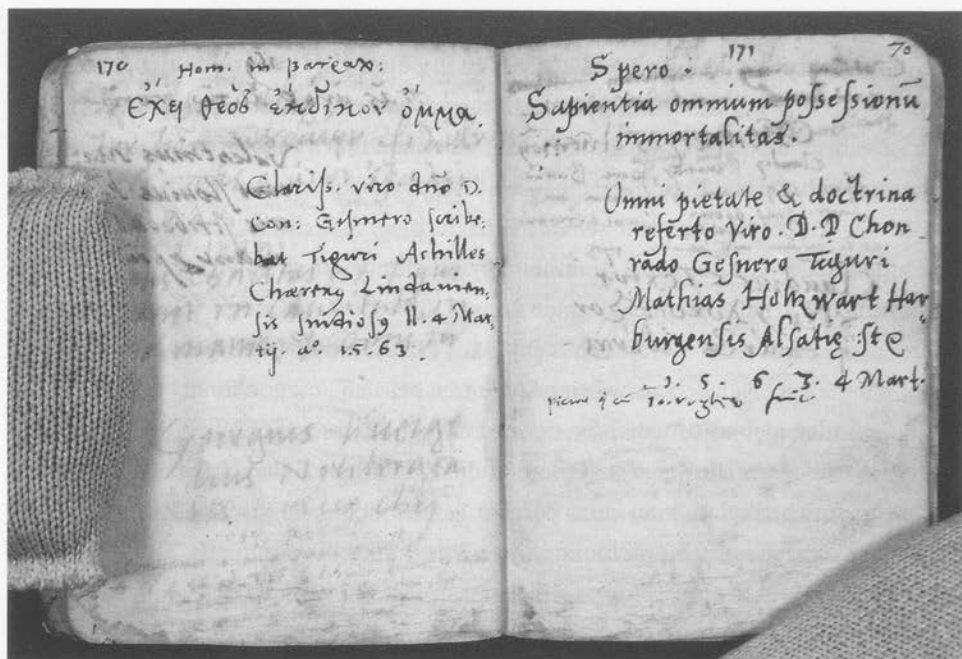


Abb. 1: Mathias Holtzwarts Eintrag als Nummer 171 in Konrad Gesners »Liber amicorum« (National Library of Medicine, Bethesda, Maryland, USA)

Wie der Lohnstreit in dieser Sache ausging, ist nicht überliefert; interessant ist jedoch, dass Holtzwart, der das Lebertal aus seiner Zeit als Schullehrer in Markkirch ja kannte, den Zürcher Maler Hans Vogler d. J. (1524–1574/75)¹⁰ dorthin begleitet und offenbar selbst beim Malen und Zeichnen mitgeholfen hatte. Holtzwart hatte Vogler wohl entweder in Zürich bei Bullinger, der eine Zeit lang Voglers Erziehung in die Hand genommen hatte, oder sonst durch seinen und Hans Voglers d. Ä. Dienstherrn, Egenolf III. von Rappoltstein, kennengelernt.

Nach diesem Exkurs zu Holtzwarts Tätigkeit in der bildenden Kunst soll nun sein Aufenthalt in Zürich näher betrachtet werden, wobei korrekterweise von mehreren Aufenthalten gesprochen werden muss. Diese lassen sich mit Briefen belegen. So schreibt etwa Matthias Erb (1494–1571), Pfarrer und Reformator in Rappoltswiler (Ribeauvillé), am 11. August 1561 an Heinrich Bullinger, er habe ihn vor etwa einem Monat durch Mathias Holtzwart über gewisse Dinge in Kenntnis gesetzt.¹¹ Holtzwart fungierte demnach als Bote zwischen Zürich und dem Elsass. Es ist gut möglich, dass Holtzwart diesen Brief mit sich führte, als er mit Egenolfs Empfehlungsschreiben, welches ja vom 19. Juli des gleichen Jahres datiert, nach Zürich reiste. Ebenfalls als Überbringer eines Briefes taucht er in einem weiteren Schreiben Erbs vom 21. April 1562 auf; Erb berichtet Bullinger darin, er habe seine Briefe am 21. April erhalten, und gerade sei Holtzwart gekommen mit der Mitteilung, er breche jeden Moment in Richtung Zürich auf. Er, Erb, habe ihn gebeten, zu warten, während er Bullinger antworte, und Holtzwart sei einver-

standen gewesen.¹² Offenbar reiste Holtzwardt nicht nur zwischen Zürich und dem Elsass hin und her, sondern wohnte längere Zeit in Zürich. Dies lässt ein erhaltener Briefwechsel vom Mai 1573¹³ zwischen Holtzwardt und Heinrich Bullinger vermuten, in welchem die beiden Männer wie gute Bekannte miteinander verkehren. Besonders mit Bullingers Sohn Hans Rudolf scheint sich Holtzwardt gut verstanden zu haben, da er ihm in der Korrespondenz mit seinem Vater Grüsse ausrichten lässt. Man darf wohl annehmen, dass eine solche Vertrautheit eigentlich nur durch einen längeren Verbleib Holtzwardts in Zürich zustande kommen konnte. Es wäre sogar möglich, dass Holtzwardt während seines Zürcher Aufenthaltes im Haus Hans Rudolf Bullingers logierte, denn dieser pflegte nachweislich auswärtige Studenten bei sich aufzunehmen.¹⁴

Es finden sich mit Ausnahme der genannten Briefe und Gesners Freundschaftsbuch keine weiteren Hinweise auf einen Studienaufenthalt Holtzwardts in Zürich. So ist etwa seine Immatrikulation an einer Zürcher Schule nicht belegbar.¹⁵ Auch finden sich, abgesehen von Egenolfs Empfehlung, keine Belege für eine eventuelle Tätigkeit Holtzwardts als Korrektor in einer Zürcher Druckerei.¹⁶

WEITERE STATIONEN

Ebenso wortkarg wie zu Holtzwardts mutmasslicher Zürcher Zeit geben sich die Quellen auch sonst, so dass über sein Leben zwischen 1558 und 1567 fast gar nichts bekannt ist. Wahrscheinlich ist ein Aufenthalt in Basel, zumindest Kontakte zu Basel sind belegbar. In der Vorrede zum ›Saul‹ spricht Holtzwardt davon, *ein ehrsam̃e | lobliche | junge burgerschafft diser weitberü̃mten Statt Basel | meine zum theil alt bekãnte | günstige | liebe Herr̃e | Schül̃gefell̃en vnd g̃üte freund*¹⁷ hätten ihn aufgefordert, das Spiel zu schreiben. Gemäss eigener Aussage im ›Lustgart‹ kehrte er vom Tirol ins Elsass zurück, *als die sterbenden leüff [die Pest] im Elß sehr vberhand genommen hatten, vnd ich also aller anderer geschefften (ohne mein nutz) ledig war*¹⁸. Die Pestepidemie der 1560er-Jahre ist historisch belegt. Sie zog durch ganz Europa und wütete auch in Zürich, wo sowohl Christoph Froschauer der Ältere als auch Konrad Gesner ihr erlagen.¹⁹ Da die Epidemie fast ein Jahrzehnt andauerte, ist es schwierig, Holtzwardts Rückkehr in die Heimat genauer zu datieren. Vielleicht erfolgte sie 1564/65, als die Seuche im süddeutsch-schweizerischen Raum offenbar ihren Höhepunkt erreichte. Fest steht nur, dass Holtzwardt den ›Lustgart‹ im August 1567 vollendete und damals schon in den Diensten Egenolfs von Rappoltstein stand.²⁰ Wann er zum Rappoltsweiler Stadtschreiber ernannt wurde, ist nicht klar. Seinen Magistertitel und sein Amt nennt er erstmals 1571 in der Vorrede zum ›Saul‹.²¹ Rappoltsweiler Stadtschreiber blieb er wohl bis zu seinem Tod.

1573 vermählte sich Holtzwardt offenbar mit einer Elisabeth, deren Familienname nicht überliefert ist.²² Dieselbe Elisabeth heiratete am 3. März 1579 einen gewissen Martin Haemmerlin (Malleolus).²³ Mit einiger Sicherheit ist deshalb anzunehmen, dass

Holtzward zwischen 1577 – am 2. September dieses Jahres unterschrieb er als Stadtschreiber einen Ehevertrag²⁴ – und 1579, dem Jahr der Wiederverheiratung seiner Frau, verstarb. Diese Annahme wird gestützt durch die Tatsache, dass ab 1578 nicht mehr Mathias Holtzward, sondern Theodoricus Fuoß als Rappoltsweiler Stadtschreiber genannt wird.²⁵ Nach 1577 finden sich weder literarische oder amtliche Texte noch andere Hinweise darauf, dass Holtzward noch am Leben war.

HOLTZWARDS LITERARISCHES WERK

Neben seiner Tätigkeit in den Diensten Egenolfs war Holtzward immer auch literarisch aktiv. Im August 1567 vollendete er den ›Lustgart‹, 1568 wurde das Werk bei Josias Rihel in Strassburg gedruckt. Es handelt sich dabei um ein umfangreiches Gedicht in Knittelversen, das die Geschichte der Württemberger Grafendynastie in allegorischen Erzählungen darlegt. Wohl bald nach der Drucklegung dürfte Holtzward die Arbeit an seinem Bibeldrama ›Saul‹ aufgenommen haben, welches 1571 in Basel vor grossem Publikum aufgeführt wurde. Im Jahr 1573 erschienen zwei kleinere Arbeiten Holtzwarts in Strassburg. Es handelte sich dabei einerseits um das komische Versepos ›Flôh Hatz, Weiber Tratz‹²⁶ von Johann Fischart (ca. 1546/47–1590), welchem Holtzward eine über 800 Verse zählende ›Flohklage‹²⁷ voranstellte. In dieser beklagt sich ein Floh bei einer Mücke, wie grausam doch die Frauen ihm und den Seinen nachjagten. Im gleichen Jahr erschienen die ›Eikones‹²⁸, eine Sammlung von 15 Holzschnitten des gebürtigen Schaffhausers Tobias Stimmer (1539–1584).²⁹ Diese Holzschnitte, zu denen Holtzward lateinische Epigramme beisteuerte, bilden eine Art Ahnengalerie der sagenhaften germanischen Fürsten und Heerführer.

Erst postum, 1581, gab Johann Fischart Holtzwarts ›Emblematum Tyrocinia‹³⁰ heraus. Dafür hatte wiederum Stimmer die Holzschnitte geschaffen. Die an Graf Friedrich von Württemberg gerichtete Widmung des in deutschen und lateinischen Versen geschriebenen Emblembuchs – das Holtzward in seiner Vorrede ausdrücklich als Jugendarbeit (*Iuvenilia*) bezeichnet – datiert aber bereits vom 1. Juli 1576. Es ist sogar gut möglich, dass das Werk spätestens 1573 vollendet war: In einem an Heinrich Bullinger gerichteten Brief vom 7. Mai 1573 lässt Holtzward dessen Sohn Hans Rudolf, dem *jnsond's* günstigen Herrn vnd alten freündt, herzliche Grüsse ausrichten und schreibt weiter: *Will ob Gott will zu nechstē tagē jhm ein Exemplar od^s zweij von meinē Emblematibus zukommen lassē. mit solchen Figuren als niemalen gesehen worden.*³¹ Vielleicht hatte also Holtzward 1573 seine ›Emblemata‹ tatsächlich abgeschlossen und glaubte, die Drucklegung stehe unmittelbar bevor, was sich dann aber aus unbekanntem Gründen verzögerte.



Abb. 2: Die unterschiedlichen Titelblätter der Druckauflagen A und B von Mathias Holtzwards ›Saul‹ (A: Zentralbibliothek Zürich, Z 3.218/4; B: Biblioteka Jagiellońska Krakau, Y q 231: R)

MATHIAS HOLTZWARTS ›SAUL‹

Von Holtzwards ›Saul‹-Spiel existieren zwei verschiedene Druckauflagen. Die hier mit dem Kürzel A bezeichnete kann momentan in fünf Bibliotheken nachgewiesen werden, nämlich in der Zentralbibliothek Zürich³², den Universitätsbibliotheken Basel³³ und Regensburg³⁴, der Bibliothèque Municipale in Colmar³⁵ sowie der British Library in London³⁶. Von der davon abweichenden Druckauflage B ist nur ein einziges Exemplar bekannt, das bis zum 2. Weltkrieg in Berlin aufbewahrt wurde und heute in Krakau liegt³⁷. Während bei A Angaben zum Erscheinungsjahr und zur Offizin fehlen, nennt B auf dem letzten Blatt (O 8^a) zumindest den Drucker: *Getruckt zu Basel / bey / Samuel Apiario*. Ausgabe B, ein Oktav-Format wie A, zählt 112 Blätter, zwölf mehr als A. Dies lässt sich vorwiegend mit den nicht weniger als zehn hier zusätzlich verwendeten Holzschnitten sowie mit einer ebenfalls neu hinzukommenden Vorrede des Druckers erklären. Die Holzschnitte weisen keinen einheitlichen Stil auf. Sie wurden wohl ursprünglich für die Illustration anderer Werke hergestellt und für den ›Saul‹ mindestens schon zum zweiten Mal verwendet.

INHALT UND GLIEDERUNG

Holtzwards ›Saul‹ in Knittelversen hat zehn Akte, die auf zwei Tage aufgeteilt sind; es ergeben sich also pro Tag fünf Akte in Anlehnung an die klassische Dramenform. Eine Unterteilung in Szenen fehlt. Der Spielhandlung vorangestellt sind die Widmungsvorrede des Autors, das Rollenverzeichnis, welches nicht weniger als 110 Sprechrollen auflistet und zusätzlich auf stumme Statisten verweist, sowie die Reden des ersten Herolds und des Argumentators. Danach folgen die ersten fünf Akte, die stets von Musikstücken eingerahmt werden. Am Schluss des ersten Tages steht die Beschlussrede des ersten Herolds. Der zweite Herold sowie der zweite Argumentator eröffnen das Spiel am nächsten Tag wieder, und es folgen die Akte sechs bis zehn, die wiederum von Musik eingerahmt sind. Das Stück endet mit dem Beschluss des Herolds und einer Rede des Orators Mathathias.

Im eigentlichen Spiel wird die alttestamentarische Davidsgeschichte dargestellt, wie sie das 1. und 2. Buch Samuel erzählen, und zwar von der heimlichen Salbung Davids zum König bis zu seiner Krönung nach Sauls Selbstmord. Als Vorlage scheint Holtzward hauptsächlich die Lutherbibel verwendet zu haben.³⁸ Die einzigen bibelfremden Handlungen, die Holtzward einflicht, sind eine Szene, in der drei Soldaten und eine den Tross begleitende Frau den Plan aushecken, Bauernhöfe auszuplündern und es sich gut gehen zu lassen (k 4^{bf.}), sowie ein Gespräch zwischen Sauls Frau Ahinoam und der Tochter Michol, in dem die Mutter dem Mädchen vor der Heirat die weiblichen Tugenden in Erinnerung ruft (e 5^{bf.}).

SPRACHLICHE, STILISTISCHE UND MOTIVISCHE BESONDERHEITEN

Eine wirklich verbindliche hochdeutsche Sprachnorm existierte im 16. Jahrhundert noch nicht, weshalb auch bei Holtzward immer wieder Merkmale seines elsässisch-alemannischen Idioms begegnen.³⁹ Überhaupt bedient er sich gerne einer volkstümlichen Ausdrucksweise.⁴⁰ So finden sich im ›Saul‹ Verwünschungen und Flüche, Sprichwörter und Redensarten in Hülle und Fülle – und sogar ein Zauberspruch⁴¹ fehlt nicht. Vor allem die dargestellten Kriegsleute führen eine grobe Sprache – vom einfachen Soldaten bis hinauf zum Hauptmann. Satan und die übrigen im Spiel auftretenden Teufel sprechen zwar ebenfalls recht ungeschliffen, doch geht deren Sprache eher ins Humoristische denn ins Grobe hinein. Ein Paradestück für den Stadtschreiber Holtzward war sicherlich der in die Spielhandlung integrierte hochoffizielle Brief mit der Kriegserklärung der Philisterfürsten an die Israeliten. In der Bibel findet sich diese schriftliche Erklärung nicht, doch bereits Hans von Rüte flicht eine solche in sein Theaterstück ›Goliath‹ (1555) ein, welches Holtzward vielleicht kannte.⁴²

Als Motiv interessant ist die Darstellung verschiedener Teufel. Im Rollenverzeichnis figurieren Satan, Belial und Behemot, doch gibt es weitere Teufel, zum Beispiel Astaroth, der von Satan auf Saul gehetzt wird (f 5^b). Die Teufel symbolisieren den bösen Geist, der gemäss der Bibel über den König kommt, sobald Gott sich von ihm abgewendet hat, und versinnbildlichen so für das Publikum die Motivation für Sauls Handeln. Gleichzeitig sind die Teufel aber auch Ankläger, die den schuldig gewordenen König im Namen Gottes verfolgen, in den Selbstmord treiben und so für seinen Ungehorsam bestrafen. Analog dazu lässt Holtzwardt etwa auch die Zauberin Circe und ihre Magd Medea von den Teufeln holen und in die Hölle treiben; Behemot zählt die ihnen bevorstehenden Qualen auf: *wir wendt sy fieden broten brennen* (m 3^b).

DIE BASLER AUFFÜHRUNG

Holtzwards ›Saul‹ wurde 1571 in Basel aufgeführt.⁴³ So erinnert sich der Basler Gelehrte, Stadtschreiber und Chronist Christian Wurstisen (1544–1588) in seinem Diarium: »Uff den 6. und 7. August ist die gross prchtig comedia Saulis gespielet worden, darauff wider viel adels unnd frömbd volks gehen Basel kommen ist.«⁴⁴ Leider geht er nicht weiter auf die Aufführung ein. Eine andere Quelle liefert eine grössere Fülle an Details:

»Den 6. August ward hier eine prächtige Komödie agiert von dem König Saul und dem David, wie er den Goliath erschlagen. Ward ganz stattlich vollzogen, mit vielen Kosten der Burgern, so sich darin gebrauchen lassen, wie auch der Obrigkeit. Dazu wurden die Eidgenossen geladen und sie nach den Orten auf den Kornmarkt⁴⁵ gesetzt, wo die Komödie geschah. Es kamen viel ansehnlicher, stattlicher Leute, Grafen grosse Herren und vom Adel fremde Personen aus Städten und Schlössern. Da waren alle Dinge gar stattlich zugerichtet und angeordnet mit Brüginen, Häuslenen, stattlichen Credentzen u. s. w. in Gegenwart einer unsäglichen Menge Volks. Währt 2 ganze Tag und ist zu unterschiedlichen Malen den stattlichen fremden Leuten, so diesem Geschäft zuzusehen allein darum allhier gekommen waren und im Ring herum im Spielplatz ihren Sitz hatten, zu trinken geboten worden. Dazu dann die 2 silbernen Fässlein sammt Anderem, so zierlich aufgestellt, gebraucht worden.«⁴⁶

An weiteren Zeugnissen zur Basler Aufführung von Holtzwards ›Saul‹ liess sich nur noch ein Eintrag vom 11. August 1571 im städtischen Wochenausgabebuch finden, der sechs Posten zum Spiel umfasst, so etwa die Kosten fürs Wischen und Zetteln des kornmerckt.⁴⁷

An dieser Stelle soll noch einmal auf die beiden Druckauflagen des Stücks zurückgekommen werden. Überraschend ist, dass die zwei Drucke voneinander abweichende Aufführungsdaten nennen. Gemäss Druckauflage A wurde das Spiel *auff den 5 tag Augst-*

monats aufgeführt, während Druckauflage B den 6. und 7. tag Augstmonats vermerkt. Da es sich auf jeden Fall um eine zweitägige Inszenierung handelte, muss die Angabe von A wohl sinngemäss auf den »5. und 6. August« erweitert werden. Diese Daten fielen im Jahr 1571 auf Sonntag und Montag. Da die historisch verbürgten zweitägigen Spiele des 16. Jahrhunderts fast ausnahmslos an diesen zwei Wochentagen aufgeführt wurden, ist man geneigt, dem Zeugnis von A den Vorzug zu geben. Es ist aber auch zu erwägen, dass gerade die aus dem üblichen Rahmen fallende Angabe von B – im Sinne einer »lectio difficilior« – besondere Glaubwürdigkeit verdienen könnte.

Nun datieren die oben zitierten Augenzeugen die Inszenierung übereinstimmend auf den 6. (und 7.) August, und ihre Aussagen anzuzweifeln besteht grundsätzlich kein Anlass. Daran lässt sich folgende Überlegung anschliessen: Holtzwards Spiel könnte ursprünglich, wie es der Tradition entsprach, für Sonntag und Montag, 5. und 6. August, geplant gewesen sein, musste dann jedoch kurzfristig aus irgendeinem Grund um einen Tag verschoben werden, sei es witterungsbedingt⁴⁸ oder weil sich die Anreise hoher Gäste verzögert hatte. Demnach würde es sich bei der von B gebotenen »lectio difficilior« um eine nachträglich vorgenommene Richtigstellung handeln.

Interessant sind auch die unterschiedlichen Angaben zu den Statisten: A nennt deren 200, B hingegen 500. Auch diese divergierenden Angaben könnten ähnlich wie die Angaben zu den Aufführungsdaten entstanden sein: Während die Anzahl der Statistenrollen in Druck A (*mutarum quae appellant circiter 200*) vom grammatischen Tempus her unbestimmt bleibt, definiert die im Perfekt gehaltene Formulierung von B (*leind gewesen fünf hundert*) die Aufführung als ein bereits erfolgtes Ereignis. Die auffällige Differenz könnte man demnach damit erklären, dass der Autor ursprünglich rund 200 Komparsen als ausreichend betrachtet hatte, dann aber mehr Personen ins Stück beziehungsweise in dessen konkrete Realisierung integrieren musste, weil die unverhofft grosse Nachfrage spielfreudiger Bürger danach verlangte.

Wenn diese Überlegungen nicht völlig irreführen, müsste also Druck A der Erstauflage von Holtzwards »Saul« entsprochen haben, und alle erwähnten Beobachtungen legen nun den Schluss nahe, dass diese Erstaussgabe bereits einige Wochen vor der Basler Aufführung in die Wege geleitet worden sein dürfte, weil sie bei diesem – auch für eine traditionsreiche Universitätsstadt wie Basel offensichtlich höchst repräsentativen – Grossanlass wohl auch schon an das Publikum verkauft oder den hohen Gästen verschenkt werden sollte. Vielleicht wird eben deshalb der Druck A, wie man nach der Zahl der erhaltenen Exemplare wohl schliessen darf, in einer grösseren Auflage erschienen sein als Druck B, welcher mit seinem relativ aufwendigen Bilderschmuck eher eine nachträglich (zu nicht näher bestimmbarem Zeitpunkt) eingerichtete »Liebhaberausgabe« darstellen könnte.

Der vorgängige Druck von Spieltexten, besonders wenn ein Stück schon für eine baldige Aufführung bestimmt war, ist, soweit die Quellenlage ein Urteil zulässt, ein ganz unübliches Verfahren. Bekannt sind im Voraus gedruckte Periochen, die sich norma-

erweise aber auf Akt- und Szenenübersichten sowie das Schauspielerverzeichnis beschränkten. Somit scheint Mathias Holtzward das für ihn gewiss epochale Ereignis der Basler Aufführung seines Werkes mit grosser Umsicht und beachtlichem Geschäftssinn geplant zu haben.

DER SANKT GALLER ›SAUL‹

Wie ist nun die Sankt Galler Bearbeitung des Holtzward'schen ›Saul‹ zustande gekommen? Erstmals erwähnt wird der Sankt Galler ›Saul‹ 1863 von Emil Weller: »Von Schulkomödien liegt noch David und Goliath handschriftlich auf der dortigen [sanktgallischen] Stadtbibliothek, lateinisch-deutsch, für 23 Personen berechnet.«⁴⁹ Eingehender hat Weller das Spiel offenbar nicht untersucht und es deshalb auch nicht als Bearbeitung von Holtzwards ›Saul‹ identifiziert. Dies gelang rund dreissig Jahre später Jakob Baechtold: »Dieselbe [Schulkomödie] ist nichts anderes als der erste Akt von Holtzwards ›Saul‹.«⁵⁰ Seither hat sich die Forschung mit dem Spiel in Ms. 76 der Vadianischen Sammlung nicht mehr befasst.

Das im ganzen Manuskript einheitlich begegnende Wasserzeichen, zwei klauenbewehrte Bären (ähnlich den Formenpaaren Lindt 35/36⁵¹ und Piccard 691/714⁵²), lässt sich der Berner Papiermühle des Jeronimus Halbysen und den Jahren 1555–1565 zuweisen. In jenem Zeitraum oder bald danach scheint Ms. 76 zunächst als Sammlung von *loci communes* angelegt worden zu sein. Darauf deutet ein alphabetischer Index, der auf die Blätter verweist, auf welchen Bibelverse zu bestimmten Stichworten zu finden sind. Allerdings wurde dieses ursprüngliche Konzept später wieder aufgegeben, wohl weil das »Notizbuch« den Besitzer gewechselt hatte. Da Papier ein Gut war, das man oft mehrfach nutzte, verwendete man die leergebliebenen Seiten des Büchleins für andere Eintragungen. Ausser der ›Saul‹-Bearbeitung (fol 37–48) findet sich in Ms. 76 ein buntes Sammelurium verschiedenster Texte: lateinische Gedichte von Josua Kessler (1527–1580), dem Sohn des Sankt Galler Reformationschronisten Johannes Kessler, eine Leichenrede, eine

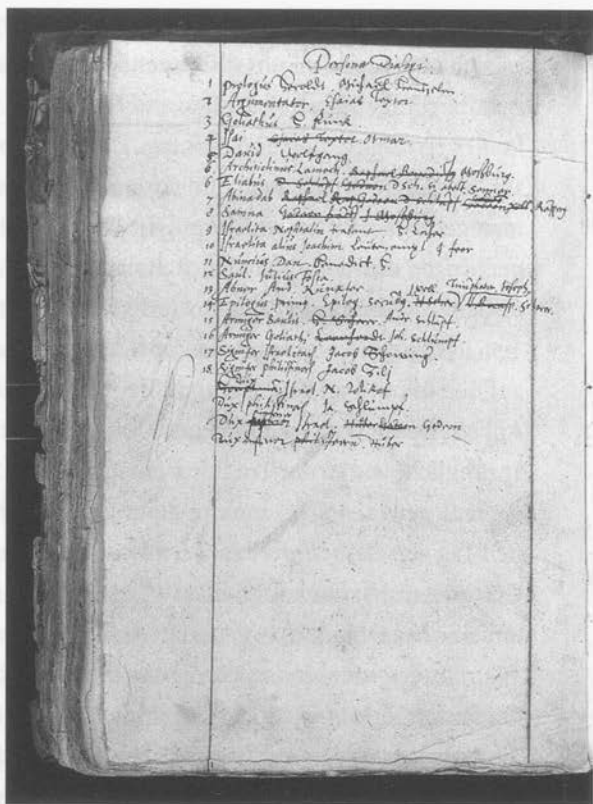


Abb. 3: Die Spielerliste des Sankt Galler ›Saul‹ (Kantonsbibliothek Sankt Gallen, Vadianische Sammlung, Ms. 76, fol. 37v)

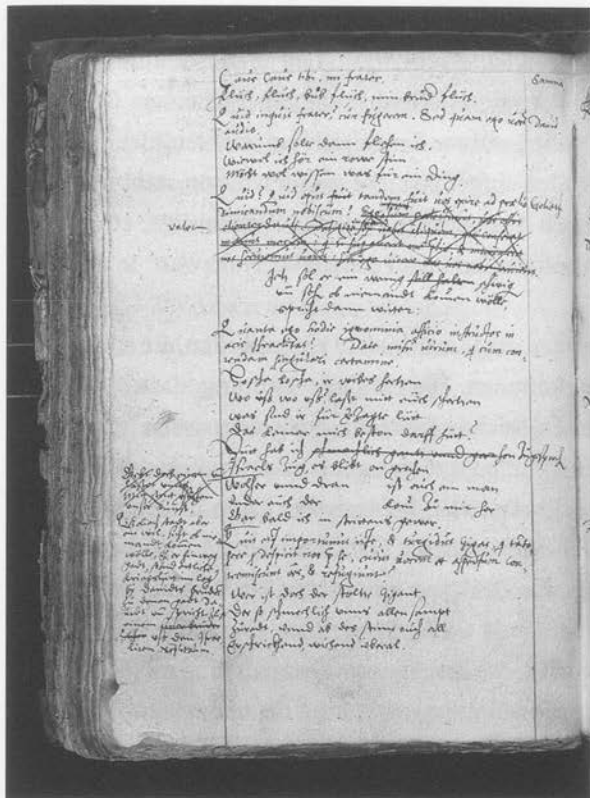


Abb. 4: Eine besonders eifrig bearbeitete Textseite aus dem Sankt Galler ›Saul‹ (Kantonsbibliothek Sankt Gallen, Vadianische Sammlung, Ms. 76, fol. 42v)

Sankt Galler und eine Bündner Schulordnung, zwei deutsche Lieder sowie mehrere Predigten und theologische Traktate. Die Einträge stammen von verschiedenen Schreiberhänden; soweit sie datiert sind, weisen sie in die Jahre 1581–1584.⁵³

Aufgrund des Textbestands kann Ms. 76 mit grosser Wahrscheinlichkeit einem schulischen Umfeld zugeordnet werden. Die Predigten und theologischen Traktate sind damit zu erklären, dass die Absolventen eines Theologiestudiums oft auf eine Pfarrerstelle warten mussten und während dieser Zeit in der Schule tätig waren. Einen weiteren Hinweis auf eine schulische Umgebung liefert Ms. 193 b der Vadianischen Sammlung, welches von einer der Hände von Ms. 76 geschrieben wurde. Es handelt sich dabei um eine Abschrift von Sigmund Wölflins (Lupulus)

›Erotemata Grammatices‹, einer damals äusserst bekannten Schulgrammatik. Hinzu tritt die erwähnte Sankt Galler Schulordnung, und da diese unter anderem so »sensible« Daten wie die Besoldung des Lehrpersonals enthält, erlaubt dies den weiteren Schluss, dass Ms. 76 wohl nicht von Schülern benutzt wurde. Dies alles führt zur These, dass der Verfasser des Sankt Galler ›Saul‹ dem Kreis der dort tätigen Lehrer zuzuordnen ist. Auf diesen Punkt wird nochmals zurückzukommen sein.

DER SANKT GALLER ›SAUL‹ UND SEINE VORLAGE

Wie ist nun das Verhältnis zwischen dem sanktgallischen ›Saul‹ und seiner Vorlage, dem Spiel von Mathias Holtzwardt, zu bewerten? Im Prinzip entspricht die Sankt Galler Version – wie schon Baechtold bemerkte⁵⁴ – dem ersten der zehn Akte von Holtzwardts Text. Doch es handelt sich nicht um eine reine Abschrift, sondern um eine freie Bearbeitung, in der diverse Kürzungen wie auch Erweiterungen – auch solche in lateinischer Sprache – vorgenommen wurden. Dem Spieltext vorangestellt ist in Ms. 76 eine überaus interessante Namenliste (fol. 37^v). Neben den Rollenbezeichnungen, die

teilweise durch die Funktion oder das Amt der zu spielenden Figur näher umschrieben werden, sind auch die Namen sämtlicher Darsteller vermerkt. Manche dieser Einträge wurden aber wieder durchgestrichen und korrigiert: Offenbar stand bei gewissen Rollen von Beginn weg fest, wer sie spielen sollte, während man sich bei anderen nicht so schnell einig wurde. Insgesamt sind 23 Rollen aufgeführt. Die meisten davon stammen aus Holtzwards ›Saul‹, doch finden sich auch Ausnahmen: Goliaths Waffenträger etwa, der in der Sankt Galler Version des Spiels auftritt, hat kein Pendant bei Holtzward. In der Bibel hingegen kommt er vor.

In der Sankt Galler Spielerliste begegnen dem Leser zudem einige Rollen, die nachher im Spieltext überhaupt nicht mehr vorkommen. Die mögliche Deutung, dass diese »überschüssigen« Rollen für einen späteren (nicht erhaltenen beziehungsweise nicht aufgeführten Akt) bestimmt gewesen sein könnten und demnach ursprünglich eine integrale Bearbeitung von Holtzwards ›Saul‹ geplant war, kommt aber kaum in Betracht. Denn dann sollte man wohl vor allem solche Rollen in der Liste erwarten dürfen, die im weiteren Verlauf der Geschichte eine tragende Funktion innehaben. Ein Beispiel dafür wäre etwa die Figur des Jonathas, die in der Sankt Galler Spielerliste aber fehlt. Was es nun mit diesen Rollen auf sich hat, lässt sich nicht abschliessend klären. Eine mögliche Erklärung ist, dass die reinen »Repräsentationsfiguren«, wie etwa die anonymen Waffen- und Bannerträger, im Spiel selber gar nicht zum Zug kamen, sondern einen Umzug anführten. Einen solchen gab es anlässlich des Sankt Galler Schulfestes im Hochsommer. Nach dem Festgottesdienst marschierten die Kinder klassenweise geordnet durch die Stadt, wobei an der Spitze jeder Klasse zwei Fähnriche und zwei Hauptleute gingen, bei den Mädchen eine Königin mit ihren Gräfinnen.⁵⁵

Dass der Sankt Galler ›Saul‹ anlässlich eines solchen Schulfestes aufgeführt wurde, ist zwar durchaus möglich, aber nicht schlüssig belegbar. Immerhin findet die Argumentation für einen schulischen Kontext eine weitere Stütze in der Prologrede, welche der Holtzward'schen Vorlage weitgehend folgt. Einige Zeilen wurden jedoch vom Sankt Galler Schreiber selbständig hinzugefügt, und in diesen wird explizit auf die Jugend angespielt:

Es ift ein alt loblich herkōmen
 Wie ir dz offt habend v^s nomen
 Das d'iuugend vfferzogen wirt
 Nach Gottes wort wie fuchs gebürt
 Jn tugend v̄n gottfelikeit
 Da mitt f̄y mögind albereit
 Och bliben kinder des Höchftē
 Vnnd sich also finen vertröftē
 Darzū dann erstlich sind erfunden
 Sölch Kurtzwyl damitt vffzemundren (fol. 39^v)

Diese Verse scheinen speziell ein junges Publikum (und wohl auch dessen Eltern) anzusprechen, während die folgenden darauf hinweisen, dass es sich auch bei den Darstellern um junge Leute handelte:

Nach vnrem kindtlichen verstand
 Dauidt vñ Goliath zûhand
 Ze ernüen, zû exemplen fin
 Wie wir vnns föllend schicken drin
 Vff dz wir gottfeliklich leben
 Vnnd vnns den Laftren nitt ergeben (fol. 39^v)

Dem Prolog folgt die Rede des Argumentarius, der in einer von Holtzwardt völlig unabhängigen Inhaltszusammenfassung das Publikum auf die Geschichte von Davids Sieg über Goliath vorbereitet. Auch in der Bibel hat diese Textpartie keine Entsprechung, weshalb man vermuten darf, dass der Sankt Galler Schreiber sie selbst verfasst hat.

Nach dem Auftritt des Argumentarius sieht die Regieanweisung ein Lied vor: *Jetzt fñngt man zwey Stuck vß den 46 psalmē Ein veste burg ist vnser Gott* (fol. 40^r). Hierbei handelt es sich um das bekannte, zwischen 1526 und 1528 entstandene Kirchenlied Martin Luthers, in welchem Gott beziehungsweise Jesus Christus als Erretter aus aller Not und als Bezwingen des Bösen gepriesen wird. Zur Geschichte von Davids Triumph passt dieser Liedtext geradezu optimal, denn die typologische Bibelexegese rechnete David seit jeher zu den prominentesten Präfigurationen Christi.

Beim nun folgenden David-Goliath-Geschehen hält sich der Sankt Galler Schreiber genau an die von Holtzwardt vorgegebene Chronologie (wobei er aber Nebenhandlungen wie das Gespräch zwischen Anna und Isai, die Reisevorbereitungen von David und Isaschar oder das Opfern eines Lammes beiseite lässt). Eine Ausnahme bildet das Canticum des Triumphators: Im Sankt Galler Text folgt dieses auf Sauls Frage nach Davids familiärer Herkunft, während es bei Holtzwardt gerade umgekehrt ist. Die Umstellung ist sicher mit Bedacht erfolgt, denn die Rezitation des Canticums schafft im Sankt Galler Spiel einen idealen Übergang von der eigentlichen Handlung zum Epilog des Stücks. Da zudem Sauls aufflammender Zorn gegen David (den Holtzwardt im direkten Anschluss an diese Stelle zeigt) ausgeblendet wird, kann das Stück hier enden, ohne beim Publikum das Gefühl zu wecken, es verpasse einen wichtigen Teil der Geschichte.

Der deutsche Text des Manuskripts ist also hauptsächlich aus Holtzwardts Vorlage übernommen, doch hat der Sankt Galler Schreiber diese teilweise gekürzt, sie andererseits aber auch um mehrere – wohl selbstverfasste – Passagen erweitert. Ein schönes Beispiel eines solchen Einschubes bildet die Szene, in der David zum Zweikampf gerüstet wird, ihm die Rüstung aber gar nicht behagt. Bei Holtzwardt liest sich dies so:

Fürwar Herr Künig wolgethan
 inn der rüftung kan ich nit gan

Drumb will jn wider ziehen ab
weil ich deß nit gewonet hab⁵⁶

Diesen schlichten Vierzeiler schmückt der Sankt Galler Bearbeiter mit einer humoristischen Einlage aus, indem er den angehenden Riesenbezwinger über den drückenden Helm, das Gewicht und die Grösse des königlichen Harnischs lamentieren lässt:

Ob wol ich kein rüftung nie tragen
Wil ich doch föllichs nitt verlagen
vnnd sehen ob ichs bruchen köndt
Wie wol ich schwere schon empfind
Vff miner achflen trukts mich vast
Darzû der helm min haupt zerknapt
So hab ich vil zû kleine bein
Dann dz der harnifch gfüllt werd rein
Das schwerdt minr sitten nitt anftadt
Mann möcht mir vffrupfen die thadt
Vnnd sprechen Tegen wie gibst den man
So wurd ich dann mitt schanden bftan (fol. 45^r)

DIE LATEINISCHEN TEXTSTELLEN UND IHRE QUELLEN

Der Sankt Galler Schreiber hat aber nicht nur in deutscher Sprache gedichtet, sondern es stammen mit einiger Sicherheit auch gewisse lateinische Textstellen aus seiner Feder. Meistens gehen diese den korrespondierenden Passagen aus Holtzwards Spiel voraus, wobei der lateinische Text entweder aus der Bibel oder aus der ›*Monomachia Davidis et Goliae*›⁵⁷ des Zürcher Theologen und Autors Rudolf Gwalther (1519–1586) stammt oder eine meist recht freie Paraphrase zu Holtzwards Versen bietet. Manchmal dichtet der Sankt Galler Schreiber jedoch auch ganz selbständig, so beispielsweise, wenn er Holtzwards Regieanweisung *Hie sol aber ein rüftung vnnd getümel in einer Schlachtordnung*⁵⁸ in einen Monolog Davids umwandelt: *Hei quid uideo? Egreßum exercitum, ut acies inltruasse clasicum etiam canere audio ad pugnam* (fol. 41^v). Ein weiteres interessantes Detail in der Übersetzung des Sankt Gallers sind die Interjektionen, ein beliebtes Stilmittel sowohl der klassischen als auch der humanistischen lateinischen Komödie. So etwa ruft Goliath verärgert Jupiter an, als David sich ihm siegesgewiss in den Weg stellt: *Proh Jupiter* (fol. 46^v). David wendet sich mit einer Interjektion an Joachim, der ihm mitteilen soll, welchen Preis der König dem Bezwiner des Philisters verheisst: *Heus tu quo praemio afficiet Rex eum* (fol. 43^v). Es scheint, dass der Sankt Galler Bearbeiter nicht nur über gute Lateinkenntnisse verfügte, sondern sich auch in der antiken und mittellateinischen dramatischen Literatur auskannte.

PERSONELLE UND ZEITLICHE SITUIERUNG

Die Blätter 90 bis 95 von Ms. 76 enthalten eine Sankt Galler Schulordnung des Jahres 1584, in der verschiedene Persönlichkeiten des damaligen Schulbetriebs genannt werden. Einzelne dieser Namen erweisen sich für die Situierung der ›Saul‹-Bearbeitung als hilfreich:

- *Praeceptores* (Klassenlehrer): Wigand Spanheimer (Lateinische Schule) und Johannes Basthart (Deutsche Schule)
- *Collaboratores* (Hilfslehrer): Othmar Scheitlin (Lateinische Schule) und Heinrich Funk (Deutsche Schule)
- Prädikanten (Vorgesetzte der Schulmeister): Eusebius Weber, Christian Hofman und Johannes Hentzelman
- Hans Kessler und David Haller. Ihre Funktionen werden in der Schulordnung nicht genau umrissen. Pfarrer Hans Kessler war als Lateinlehrer in den unteren Klassen tätig, David Haller unterrichtete ab 1574 an der Mädchenschule, zuvor hatte er an der Deutschen Schule gelehrt.⁵⁹

Im Spielerverzeichnis des ›Saul‹ finden sich nun zwei der erwähnten Namen wieder. Eindeutig dürfte der Fall wohl bei H[einrich] Funk liegen, welcher als Darsteller des Goliathus verzeichnet ist. Ihn wird man mit dem für 1584 bezeugten gleichnamigen Hilfslehrer identifizieren dürfen. Daran anschliessen lässt sich die Vermutung, hinter dem für die Rolle des *Isai* vorgesehenen *Otmar* verberge sich Heinrich Funks Amtskollege Othmar Scheitlin. Die beiden Hilfslehrer, die ja bestimmt ein wenig älter waren als ihre Schüler – Scheitlin wurde 1563 geboren, für Funk sind die Lebensdaten nicht eruierbar⁶⁰ –, wären im Übrigen gerade für diese beiden Rollen altersmässig geeignet gewesen, muss sich doch der Riese Goliath vom Jüngling David abheben, und auch der Darsteller des *Isai* sollte den alten Vater Davids möglichst glaubwürdig verkörpern. All dies passt auch gut zur oben geäusserten These, dass Ms. 76 mit einiger Sicherheit in Sankt Galler Lehrerkreisen zu situieren sei. Demzufolge kämen Funk oder Scheitlin auch als Verfasser der ›Saul‹-Bearbeitung in Frage.

Heinrich Funk wird in der Schulordnung als Gehilfe des *Praeceptors* der Deutschen Schule, Johannes Basthart, erwähnt. Mit seinem Vorgesetzten, der wegen seines schwierigen Charakters 1580 im Ratsprotokoll gerügt worden war, lebte er in Zwietracht. Auch noch in den 1590er-Jahren herrschte in der Deutschen Schule zwischen den Lehrern Basthart, Weber und Funk kein gutes Einvernehmen: Das Ratsprotokoll vermerkt 1593, es herrsche eine bedenkliche Unordnung im Sankt Galler Schulwesen, besonders aber in der Deutschen Schule.⁶¹ Mehr ist zu Heinrich Funk nicht bekannt.

Über Othmar Scheitlin (1563–1622), der in der Schulordnung als Hilfslehrer an der Lateinischen Schule genannt wird, ist mehr überliefert. Er studierte 1579/80 in Basel, 1583 in Lausanne. Am 20. Februar 1584 trat er in den Sankt Galler Schuldienst ein, 1593

verliess er ihn wieder und wurde einer der drei Hauptpfarrer der Stadt. 1602/03 bekam er vom Rat den Auftrag, die Kirchen Sankt Mangen und Sankt Laurenzen mit Bibelsprüchen zu schmücken. 1610 wurde er Dekan und leitete die sanktgallische Kirche bis zu seinem Tod. Offenbar war er auch wissenschaftlich interessiert: So erbat er sich 1588 die Erlaubnis des Rates, die Bibliothek des verstorbenen David Wetter zu benutzen. Ab 1600 war er Bücherzensor und Visitor der Schulen, ab 1615 Inspektor der Wetter'schen Bibliothek.⁶²

Mit dem Junglehrer Scheitlin war der Rat aber nicht immer zufrieden: Tadelnd wurde festgestellt, dass er gelegentlich auf Kosten des Lateins »Tütsch schriben, Lesen und Rechnen« unterrichte.⁶³ Diese Bemerkung aus dem Rat könnte vielleicht bei der Suche nach dem Bearbeiter des Sankt Galler ›Saul‹ ein Indiz abgeben. Darf man die lateinischen Textpassagen, die meist unvollständig und etwas ungeschickt zwischen den deutschen Versen eingezwängt erscheinen, als eine »Alibi-Übung« des Lateinlehrers Scheitlin interpretieren, der eigentlich lieber Deutsch unterrichtet hätte, aber so seinem Lehrauftrag wenigstens pro forma nachkam? Von seiner Biographie und seinen Interessen her wäre Scheitlin als Verfasser des Sankt Galler ›Saul‹ eher denkbar als sein Kollege Funk. Ausserdem hatte er in Basel studiert und vielleicht von dort Holtzwards Spiel mit in die Heimat gebracht. Nimmt man also Othmar Scheitlin als den Verfasser der Bearbeitung an und vermutet gleichzeitig in der Rolle des Triumphator einen gewissen Joseph Dennenberg, von dem gleich anschliessend die Rede sein wird, würde dies eine relativ enge zeitliche Eingrenzung der Niederschrift des Sankt Galler ›Saul‹ erlauben: Scheitlin trat im Februar 1584 in den Schuldienst ein, Dennenberg verstarb 1585 im Alter von nur zwanzig Jahren.⁶⁴ Somit könnte man den Sankt Galler ›Saul‹, wenn auch mit Vorbehalten, ins Jahr 1584 oder 1585 datieren.

Und wer waren die in der Spielerliste genannten Mitwirkenden? Sind sie zu identifizieren? Den Anfang soll der oben genannte Joseph Dennenberg machen, der die Rolle des Triumphator gespielt haben könnte und, wie die Basler Matrikel von 1580⁶⁵ und ein erhaltener Brief⁶⁶ der beiden an die Sankt Galler Obrigkeit bezeugen, Scheitlins Studienkollege in Basel (und auch in Lausanne) war. Durch ihre Studienzeit waren sich Dennenberg und Scheitlin sicher besonders verbunden, daher wäre es wohl auch kein Zufall, wenn tatsächlich sie es sein sollten, die in der Spielerliste des ›Saul‹ lediglich mit den vertraulichen Vornamen *Othmar* und *Josef* genannt werden.

Neben Scheitlin und Dennenberg nennt die Basler Matrikel von 1580 mit Esaias Weber (Textor) aber noch einen weiteren Sankt Galler Kommilitonen. Dieser kann hinter dem Darsteller des *Argumentator* vermutet werden. Weber wurde 1565 geboren und 1587 in den Schuldienst berufen. Er folgte dem Ruf, weil er sonst die von der Stadt erhaltenen Ausbildungsstipendien hätte zurückzahlen müssen. Obwohl er sich mehrmals an den Rat wandte mit der Bitte, man möge ihn vom Schul- in den Pfarrdienst wechseln lassen, wurde ihm diese Bitte erst 1610 erfüllt, als er das Amt des Pestpfarrers erhielt. In Ausführung seiner Pflichten wurde er angesteckt und starb noch im gleichen Jahr.⁶⁷

Schliesslich nennt die Spielerliste als Darsteller des David einen gewissen Wolfgang. Es ist möglich, dass sich dahinter sogar noch ein dritter Mitstudent Scheitlins verbirgt, nämlich Wolfgang Wetter. Auf Wunsch seines Vaters, Dekan David Wetter, studierte Wolfgang 1583 in Lausanne mit Scheitlin, Dennenberg und Weber, musste jedoch noch im gleichen Jahr wieder nach Sankt Gallen zurückkehren, weil sein Vater verstorben war.⁶⁸ Geboren wurde Wolfgang Wetter 1568, war also drei bis fünf Jahre jünger als die drei anderen Männer und zählte zum vermuteten Zeitpunkt der Niederschrift des Sankt Galler ›Saul‹ sechzehn oder siebzehn Jahre. Der Darsteller des Jünglings David durfte einerseits nicht zu alt sein, hatte aber andererseits eine gewichtige Rolle mit vielen Auftritten und einer beachtlichen Menge Sprechtext. Wolfgang Wetter, der zwar noch jung war, aber doch schon studiert hatte, wäre sicher eine gute Wahl für die Rolle gewesen. Nach einem weiteren Studium in Heidelberg (1588) übernahm er die Schulmeisterstelle im Sankt Galler Spital, 1593 die Leitung der Lateinischen Schule. Drei Jahre später verlangte er seine Demission mit der Begründung, er verdiene zu wenig, um seine Familie durchzubringen, und könne keine theologischen Studien betreiben. Er verliess Sankt Gallen mitsamt seiner Familie, was als eigentlicher Skandal gewertet wurde, und reiste nach Sinzheim in der Pfalz, wo er eine Pfarrstelle antrat, jedoch innert Jahresfrist verstarb.⁶⁹

Ob es sich bei den restlichen Personen auf der Spielerliste um Schüler handelt, ist schwierig zu beurteilen; in Sankt Gallen gibt es erst seit 1605 eigentliche Klassenverzeichnisse.⁷⁰ Es könnte sich – zumindest fallweise – auch um bereits aus der Schulpflicht entlassene Jungbürger handeln, die an der Aufführung teilnahmen. Vorstellbar wäre, dass die Jungbürger die wichtigen Rollen wie die auf der Spielerliste erwähnten besetzten, während die Schüler kleinere Rollen übernahmen oder als stumme Statisten ihren Auftritt hatten. Die Suche nach den auf der Liste verzeichneten Personen wird zusätzlich erschwert, da oft bloss die Nachnamen oder die Initialen der Vornamen erwähnt sind. Auch gehören viele der genannten Namen alteingesessenen Sankt Galler Bürgergeschlechtern mit unzähligen in der ›Stemmatologia Sangallensis‹⁷¹ aufgeführten Vertretern.

Ein paar Vermutungen sollen trotzdem angestellt werden. So könnte es sich etwa beim Darsteller des Abner, And. Kunkler, um Andreas Kunkler (1567–1607) handeln, der ab 1599 bis zu seinem Tod als Stadtrichter amtierte.⁷² Jacob Zilj, der Darsteller des Fahnenträgers oder Anführers der Philister, könnte jener in der Stemmatologia aufgeführte Jacob Zili sein, der den Zunamen »der Lange« (*dictus der Lange*) trug und von 1567 bis 1624 lebte.⁷³ Für die Rolle, für die er vorgesehen war, wäre eine gewisse Körpergrösse sicherlich vorteilhaft gewesen. *Gedeon fräck* kann wohl mit einem 1569 geborenen Gideon Frank⁷⁴ identifiziert werden, der damit wohl der jüngste unter den Mitspielern war und entsprechend bei der Rollenverteilung am meisten herumgeschubst wurde.

GAB ES EINE AUFFÜHRUNG IN SANKT GALLEN?

Es stellt sich abschliessend die Frage, ob es in Sankt Gallen je zu einer Aufführung des in Ms. 76 der Nachwelt überlieferten Spiels kam. Mit einiger Sicherheit ist zu sagen, dass der Sankt Galler Schreiber nicht vorhatte, Holtzwards ganzes Spiel aufführen zu lassen, da er die Schlussrede bereits ans Ende des ersten Aktes setzte. Fraglich bleibt auch, ob das Spiel mitsamt den lateinischen Passagen aufgeführt werden sollte. Zum einen sind die lateinischen Übersetzungen teilweise nicht fertiggestellt, zum anderen werden die deutschen Reimpaare oft durch den Einschub lateinischer Passagen auseinandergerissen, was im Rahmen einer mündlichen Realisierung, in der die Prägnanz der Reime wichtig war, wohl nicht wünschenswert gewesen wäre. Überhaupt stellt der Sankt Galler ›Saul‹ eine »Arbeitsfassung« dar; es finden sich durchgestrichene und etliche Male verbesserte Stellen sowie Passagen, die kaum lesbar sind. Die Frage bleibt also bestehen, ob der ›Saul‹ in Ms. 76 überhaupt als Vorbereitung für eine Aufführung niedergeschrieben wurde oder ob sich einer der Lehrer zur eigenen Übung oder zusammen mit seinen Schülern mit Holtzwards Spiel und der Übersetzung der Verse ins Lateinische beschäftigte.

Für eine Aufführung spricht die Existenz der Liste, auf welcher die Rollen den verschiedenen Personen zugewiesen werden. Einschränkend muss man allerdings anmerken, dass es sich dabei statt um eine Darsteller-Liste auch um eine Leser-Liste handeln könnte, die angab, wer die entsprechenden Textpassagen zu rezitieren hatte. Für diese These spricht, dass gewisse Bühnenanweisungen Holtzwards im Sankt Galler ›Saul‹ in Figurenrede übersetzt wurden, was ein Indiz dafür sein könnte, dass es gar nichts zu sehen, sondern nur etwas zu hören gab. Dem widerspricht aber umgekehrt, dass die Rollenverteilung immer wieder überarbeitet wurde, was doch eher ein grösseres Projekt, wie es eine Theateraufführung wäre, vermuten lässt. Zudem achtete man offenbar darauf, dass die Darsteller das entsprechende Alter oder die körperlichen Vorzüge mitbrachten, um eine bestimmte Rolle zu verkörpern, was ja auch vor allem dann sinnvoll gewesen wäre, wenn die Spieler wirklich physisch aufgetreten wären und den Figuren nicht nur ihre Stimmen geliehen hätten.

Eine Aufführung des ›Saul‹ in Sankt Gallen konnte bis jetzt nicht nachgewiesen werden. Keine der Aufarbeitungen der Sankt Galler Schul- und Theatergeschichte liefert einen Beleg, und auch in den Quellen, soweit sie eingesehen werden konnten, findet sich kein Hinweis. Im Jahr 1644, also über fünfzig Jahre nach dem mutmasslichen Zeitpunkt der Niederschrift der ›Saul‹-Bearbeitung, verbot der Sankt Galler Rat die Aufführung eines David-Saul-Spiels:

»Die Obrigkeit hat jeweilen einen ›verhältnismässigen‹ Beitrag an die Aufführungskosten geleistet oder die Aufstellung der Bühne – entweder in der Markt-gasse (Marktplatz) oder im Hof des Schulgebäudes (zu St. Katharina) – übernommen. Mehr als einmal musste das betreffende Stück dem Kleinen Rath im Rathaus vorgeführt werden und die Bewilligung ist zu verschiedenen Malen

(ohne nähere Begründung in den Ratsprotokollen) verweigert worden; so z. B. 1628, 1644 (Trauerspiel von Saul und David), 1647 (Urteil Salomonis) und nach 1666 römische Komödien.«⁷⁵

Prinzipiell wurde aber das Theater in Sankt Gallen durchaus begrüsst: Allein für die rund hundert Jahre zwischen 1550 und 1653 sind 27 Theateraufführungen nachweisbar. Bei diesen handelt es sich teils um Komödien, welche eigens für die Schule geschrieben und von Schülern aufgeführt wurden, teils um Spiele, welche die junge Bürgerschaft gab. Auch gemeinsame Aufführungen von Schülern und Jungbürgern kamen vor. So engagierten sich beispielsweise im Spiel ›Carle von Burgund‹ des Sankt Galler Kanzleisekretärs Josua Wetter im Jahr 1653 »50 Jünglinge und Gymnasiasten, 2 Kinder; das Ganze geführt von 6 Obmannen, darunter ein Zunftmeister, ein Mitglied des Grossen Rathes und der Verfasser.«⁷⁶

Neben den grossen Aufführungen auf öffentlichen Plätzen wären aber auch kleinräumige Inszenierungen in öffentlichen Gebäuden wie beispielsweise Schulen oder Kirchen oder sogar in Privathäusern denkbar. Felix Platter (1536–1614) erinnert sich in seiner Autobiographie an Spiele, die in der Basler Augustinerkirche und in der Schule abgehalten wurden, sowie an Aufführungen, die nur für einen bestimmten Kreis von Personen, etwa für die Angehörigen der Universität, bestimmt waren.⁷⁷ Belege für solch private oder halbprivate Aufführungen finden sich in Sankt Gallen allerdings nicht.

Wie oben erwähnt, sind in Sankt Gallen jedoch zweitägige Schulfeste im Sommer nachweisbar. Dass während diesen auch Theateraufführungen stattfanden, ist nicht belegt, aber denkbar. Nach dem festlichen Umzug spendete der Rat den Kindern ein Essen auf dem »Brühl«, und am Nachmittag fanden dort Kinderspiele (wie etwa Ball- oder Murnelspiele, die den Sankt Galler Schülern ausdrücklich erlaubt waren) statt, die offenbar manchmal in wilde Schlachten ausarteten.⁷⁸

Als Theater im Rahmen eines solchen Schulfests wäre der Sankt Galler ›Saul‹ geeignet gewesen: Das Stück war nicht allzu lang, so dass genügend Zeit für anderweitige Vergnügungen geblieben wäre. Die Brühlwiese hätte einen genügend grossen Spielraum geboten, um das Geschehen darzustellen. Die verschiedenen Hauptleute und Fähnriche, die in der Spielerliste vorkommen, im Stück selbst aber nicht benötigt werden, wären vielleicht beim Umzug an der Spitze der Klassen zum Einsatz gekommen. Die anwesenden Eltern sowie die angesichts des offiziellen Charakters der Schulfeste vermutlich ebenfalls anwesende Stadtobergkeit hätten sich ein Bild über die Fortschritte der Sprösslinge, etwa in der Rhetorik, machen können. – Vielleicht findet sich ja eines Tages in den Tiefen der Sankt Galler Archive doch noch ein Beleg dafür, dass die Sankt Galler Lehrer und Schüler ihren ›Saul‹ tatsächlich aufgeführt haben.

Anschrift der Verfasserin:

Eva-Martina Keller, Tobelhofstrasse 10, CH-8044 Zürich, eva.keller@gmx.ch

ANMERKUNGEN

- 1 Dieser Aufsatz basiert auf der unpublizierten Lizentiatsarbeit »Mathias HOLTZWARTS ›Saul‹ (1571). Vnd fürwar nichts anders dann [piegel vnd contrafetzungen menschlichen lebens«, Zürich 2006. Die Autorin dankt Prof. Dr. Max Schiendorfer (Zürich) sowie Dr. Rudolf Gamper (St. Gallen) für ihre vielen wertvollen Anregungen und Hinweise.
- 2 Erstmals erwähnt bei MERZ, A.: Mathias HOLTZWART. Eine litteraturhistorische Untersuchung, Rappoltswiler 1885, S. 5–7.
- 3 Ebd. S. 5 f.
- 4 HOLTZWART, Mathias: Lustgart, fol. 95^a. ›Lustgart Newer deutlicher Poeteri, in fünff Büchern beschriben, vnd gedicht durch Matthiam HOLTZWART von Harburg. Zu Ehren dem Fürtllichen, Hochlöblichen, hauß Würtemberg. Auch allen liebhabern der alten Poetifchen Fabeln, sehr nützlich zu lesen«. Keine Autopsie; zit. nach MERZ (wie Anm. 2).
- 5 HOLTZWART, Mathias: Saul, a 6^b. Druck A: ›Ein schön / new|Spil / von König Saul / vnd|dem Hirten Dauid: Wie deß Sauls|hochmüt vnd |toltz gerochen / Dauids demü=|tigkeit aber so hoch erhaben worden. |Durch ein Erlsamme Burger|schafft der loblichen Statt Basel gepilet //auff den 5 tag Augtmonats //Anno 1571‹. (Druckort und Drucker unbekannt). Druck B: ›Saul. Ein Schön / new|Spil / von künig Saul / vnd|dem hirten Dauid: Wie Sauls|hochmüt vnd |toltz gerochen / Des|Dauids demütigkeit aber so hoch|erhaben worden. |Durch ein Ehr|aime Burger|schafft der|Loblichen Statt Basel gepilt/vff den 6. vnd 7.|tag Augtmonats / Anno 1571‹ (Basel, Samuel Apiarius). Es wird, wenn nicht explizit anders erwähnt, immer von der Druckauflage A (Exemplar Zürich, Zentralbibliothek: Z 3.218/4) die Rede sein, die im Rahmen der Lizentiatsarbeit, die diesem Artikel zugrunde liegt, hauptsächlich untersucht wurde. – Wo Mathias HOLTZWART seine Studien absolviert hat, ist bis heute ungeklärt. In der Matrikel der Universität Basel etwa, die als Studienort naheliegend wäre, fehlt sein Name (Die Matrikel der Universität Basel. Im Auftrage der Universität herausgegeben von Hans Georg WACKERNAGEL unter Mitarbeit von Marc SIEBER und Hans SUTTER. Zweiter Band: 1532/33–1600/01, Basel 1956).
- 6 HOLTZWART, Mathias: Lustgart, fol. 164^a.
- 7 Egenolfs Brief an Bullinger ist teilweise abgedruckt in: SÜSS, Louis: Geschichte der Reformation in der Herrschaft Rappoltstein. Erster Teil: Bis 1648 (Bau-
steine zur Elsass-Lothringischen Geschichts- und Landeskunde, Heft XIV) Zabern 1914, S. 41. Heute wird der Brief im Zürcher Staatsarchiv aufbewahrt: Zürich, Staatsarchiv: E II 361, 131.
- 8 Das Original des ›Liber amicorum‹ befindet sich heute in der National Library of Medicine, Bethesda (Maryland). Vgl. auch DURLING, Richard J.: Conrad Gesner's Liber amicorum 1555–1565. In: Gesnerus. Vierteljahresschrift, herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften 22 (1965) S. 134–159. Den Hinweis auf Holtzwards Eintrag verdanke ich Rainer Henrich vom Institut für Schweizerische Reformationsgeschichte der Universität Zürich.
- 9 Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses, Bd. 11, Teil 2: Urkunden, Nr. 7603, Wien 1890. Das Dokument befindet sich heute im Tiroler Landesarchiv in Innsbruck; keine Autopsie.
- 10 Vgl. zu Hans Vogler dem Jüngeren und seiner Familie: HENRICH, Rainer: Vom Luftikus zum Münzwerkregierer. Die Karriere Hans Voglgers d. J. von Zürich (1524–1574/75). In: Bächtold, Hans Ulrich (Hg.): Von Cyprian zur Walzenprägung. Streiflichter auf Zürcher Geist und Kultur der Bullingerzeit. Prof. Dr. Rudolf Schnyder zum 70. Geburtstag (Studien und Texte zur Bullingerzeit, Bd. 2) Zug 2001, S. 71–104.
- 11 Zürich, Staatsarchiv: E II 361, 212.
- 12 Zürich, Staatsarchiv, E II 361, 217.
- 13 Zürich, Staatsarchiv, E II 378, 1922 und 1923.
- 14 So wird Hans Rudolf Bullinger im Eintrag zum Jahr 1560 im ›Album in Schola Tigurina Studentium‹ als Kostherr genannt. Zürich, Staatsarchiv, E II 479. Vgl. auch MEYER VON KNONAU, Gerold: Das Album in Schola Tigurina Studentium. In: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1883. Herausgegeben von einer Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde, Zürich 1883.
- 15 Im ›Album in Schola Tigurina Studentium‹, welches Listen mit den Namen einheimischer und ausländischer Studenten enthält, sind zum Jahr 1563 zwar zwei Stipendiaten des Herrn von Rappoltstein verzeichnet, doch handelt es sich bei keinem der beiden um Mathias Holtzwart. Für die Einträge waren im Jahresturnus die Schulherren verantwortlich, und gerade Ludwig Lavater, der dieses Amt 1562 innehatte, verzeichnete offenbar ›den Ursprung [der fremden Studenten] weniger fleissig‹ (MEYER VON

KNONAU [wie Anm. 14] S. 146). Es könnte also auch sein, dass Holtzward aufgrund von Lavaters Nachlässigkeit nicht im ›Album‹ aufgeführt ist.

16 Zu dieser Zeit war die Offizin Christoph Froschauer die weitaus bedeutendste in Zürich, und Heinrich Bullinger war sowohl mit Christoph Froschauer dem Älteren (um 1490–1564) als auch mit dessen Neffen gleichen Namens (1532–1585), der 1564 nach dem Tod des kinderlos gebliebenen Onkels die Druckerei weiterführte, befreundet. Bullinger wurde des Öfteren für Korrekturarbeiten herangezogen und verfasste ausserdem Vorworte, Zusätze und dergleichen für die in der Offizin gedruckten Werke. Demnach war Bullinger für Egenolf die ideale Ansprechperson, um Holtzward eine Korrektorenstelle in der Offizin Froschauer zu vermitteln; es ist gut möglich, dass er dort ein Auskommen fand. In Leemann-van Elcks Standardwerk »Die Offizin Froschauer« taucht Holtzwards Name jedoch nirgends auf (LEEMANN-VAN ELCK, Paul: Die Offizin Froschauer. Zürichs berühmte Druckerei im 16. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Buchdruckerkunst anlässlich der Halb-jahrtausendfeier ihrer Erfindung, Zürich 1940).

17 HOLTZWART, Mathias: Saul, a 5^b.

18 HOLTZWART, Mathias: Lustgart, Vorred.

19 LEEMANN-VAN ELCK (wie Anm. 16) S. 142.

20 HOLTZWART, Mathias: Lustgart, vermutlich in der Vorrede. Bei MERZ (wie Anm. 2), nach welchem ich zitiere, fehlen genauere Angaben.

21 HOLTZWART, Mathias: Saul, a 6^b.

22 LAILACH, Michael: »Der gelehrten Symbola« – Studien zu den ›Emblematum Tyrocinia‹ von Mathias Holtzward (Strassburg 1581). Diss. Tübingen 2000, S. 18. (Vgl. dazu auch die Online-Publikation: <http://edoc.hu-berlin.de/dissertationen/LAILACH-michael-2000-07-05/PDF/Lailach.pdf>. [18.10.2005]). Lailach beruft sich auf BAILLET, Lina: Holtzward Matthias. In: Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne, Bd. 17, Strasbourg 1991, S. 1660. Baillet erwähnt Holtzwards Vermählung ebenfalls, jedoch ohne Jahresangabe; woher Lailach diese bezogen hat, ist unklar.

23 BAILLET (wie Anm. 22) S. 1660.

24 MERZ (wie Anm. 2) S. 7 f.

25 Ebd., S. 8.

26 ›Flöh Hatz, Weiber Tratz. Der wunder vnrichtige, vñ ſpotwichtige Rechtshandel der Flöh mit den Weibern: Ein New geläſſ auff das vber kurzweiligeft zübelachen, wo anders die Flöh mit ſtechen die kur-

tzweil nicht lang machen‹. Strassburg, Bernhard Jobin 1573. Das Werk erschien ohne Verfasserangabe.

27 ›Des Flohs klag, von der Weiber Todſchlag, in eim geſpräch mit der Mucken fürgebracht, züſehen wie vnſchuldig man ſie ſchlacht‹. Für die zweite Auflage des Werkes (1577) arbeitete Fischart Holtzwards ›Flohklage‹ vollständig um.

28 ›Eikones cum brevissimis descriptionibus duodecim primorum primariorumque, quos scire licet veteris Germaniae Heroum‹. Strassburg, Bernhard Jobin 1573. Da mir das Werk nicht vorliegt, zitiere ich den Titel nach HAUFFEN, Adolf (Hg.): Johann Fischarts Werke. Eine Auswahl. Erster Teil (Deutsche National-Litteratur. Historisch kritische Ausgabe, erste Abteilung, Bd. 18) Stuttgart o. J., S. LXV. Die ›Eikones‹ wurden 1581 im Anhang zu den ›Emblematum Tyrocinia‹ mit deutschen Übersetzungen versehen erneut gedruckt. Hinzugefügt wurde auch ein deutscher Untertitel: ›Bildnuſſen oder Contrafacturen der XII. Erlten Alten Teutſchen Kônig oder Fürſten, welcher Tugend vnd Thaten für andern gerümt vñ gepreißt vnd bei den Geſchichtſchreibern gedacht wird. Sampt kurtzer beſchreibung jres Vrſprungs vñ herkomens mit anzeygung zu was zeiten ſie geregiert vnd gelebt haben‹.

29 Der Maler Tobias Stimmer, der Dichter Johann Fischart sowie der Strassburger Verleger und Formenschnneider Bernhard Jobin bildeten eine äusserst produktive Arbeitsgemeinschaft, durch deren zahlreiche Publikationen Jobin zu einem der bedeutendsten Verleger seiner Zeit aufstieg. Vgl. DÜFFEL, Peter von; SCHMIDT, Klaus: Nachwort. In: Dies. (Hgg.): Mathias Holtzward. Emblematum Tyrocinia. Mit einem Vorwort über Ursprung, Gebrauch und Nutz der Emblematen von Johann Fischart und 72 Holzschnitten von Tobias Stimmer (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 8555–57) Stuttgart 1968, S. 211 f. Eine Neuauflage ist in Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 18464, Stuttgart 2006, erschienen.

30 ›EMBLEMATVM|Tyrocinia: Sive|PICTA POESIS LATINOGERMANICA. Das iſt. |Eingeblümete Zierwerck / |oder Gemälpoefy. |Jnnhaltend|Allerhand GeheymnußLehren / |durch Künſtfündige Gemäl angepracht / |vnd poetiſch erkläret. Jedermännlichen / |beydes zu Sittlicher Beſſerung des|Lebens / vnd Künſtlicher Ar=|beyt vorſtändig vnd ergetzlich [...].‹. Strassburg, Bernhard Jobin 1581. Ein Nachdruck ist bei Reclam Stuttgart erschienen (vgl. Anm. 29).

- 31 Zürich, Staatsarchiv: E II 378, 1922. Holtzwarths Aussage dürfte kaum auf die im selben Jahr erschienenen »Eikones« zu beziehen sein.
- 32 Zürich, Zentralbibliothek: Z 3.218/4.
- 33 Basel, Universitätsbibliothek: Am VII 24.
- 34 Regensburg, Universitätsbibliothek: oo/GG 9001 H758 S2.
- 35 Colmar, Bibliothèque Municipale: V 12 368 A/3.
- 36 London, British Library: 11745.a.22.
- 37 Krakau, Biblioteka Jagiellońska, unter der alten Berliner Signatur: Y q 231:R.
- 38 So urteilt Holtzwardt in seiner Widmungsrede ganz ähnlich wie Luther über die apokryphen Bücher, die nicht in den offiziellen Kanon der reformierten Bibel aufgenommen wurden: Er hält sie nicht für eigentlich *geſchehene hiſtorien* (Holtzwardt, Mathias: Saul, a 5^a), sondern für Fiktion, ganz wie Luther auch über das Buch Judith mutmasst: *Etliche wollen / Es ſey kein Geſchicht / Iſondern ein geiſtlich ſchön Geticht* (LUTHER, Martin: Biblia Germanica [1545], Vorrede zum Buch Judith. Vgl. auch die Vorreden zu den Büchern Esther und Daniel [Susanna-Kapitel]). Auch die Figur des Orators Mathathias ist übrigens einer – nach Luthers Definition – apokryphen Schrift entnommen (1. Makk. 2,1–70).
- 39 Vgl. zu Holtzwarths Sprache: KOCH, Paul: Der Flöh-haz von Johann Fischart und Mathias Holtzwardt. Diss. Berlin 1892, hier besonders S. 24–27.
- 40 Vgl. auch dazu: ebd., S. 28–30.
- 41 HOLTZWART, Mathias: Saul, I 7^b.
- 42 RÜTE, Hans von: Goliath. In: Christ-Kutter, Friederike; Jaeger, Klaus; Thomke, Hellmut (Hgg.): Hans von Rüte. Sämtliche Dramen, Bd. 2 (Schweizer Texte Neue Folge, Bd. 14) Bern, Stuttgart, Wien 2000, V. 209–290 und V. 293–333. Auch Rütens »Goliath« wurde von Samuel Apiarius gedruckt, dies allerdings noch zu seiner Berner Zeit 1555.
- 43 Und nicht, wie in der Forschungsliteratur häufig zu lesen ist, im böhmischen Städtchen Gabel. Dieser Irrtum geht auf einen Lesefehler Gottscheds zurück, den bereits Goedeke bemerkte (GOEDEKE, Karl: Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen. Zweiter Band: Das Reformationszeitalter. Zweite ganz neu bearbeitete Auflage, Dresden 1886, S. 351).
- 44 WURSTISEN, Christian: Diarium. Herausgegeben von R. Luginbühl. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1 (1901) S. 53–145, hier S. 119.
- 45 Heute der Marktplatz vor dem Rathaus.
- 46 Dieser Text ist abgedruckt unter dem Titel »Saul und David in Scene gesetzt. 1571 (Nach Handschrift)« in: BUXTORF-FALKEISEN, Carl: Baslerische Stadt- und Landgeschichten aus dem 16. Jahrhundert. Heft 3: 1550–1600, Basel 1868, S. 76. Leider gibt Buxtorf-Falkeisen seine Quelle nicht bekannt, und sie konnte bis jetzt nicht eruiert werden.
- 47 Vgl. MOHR, Fritz: Die Dramen des Valentin Boltz. Diss. Basel 1916, S. 109. Zetteln, zetten: »in kleinen Theilen verthun, besonders in der Landwirthschaft die Heuhaufen mit der Gabel [...] verzetten, verzeteln [...]«. STALDER, Franz Joseph: Schweizerisches Idiotikon, mit etymologischen Bemerkungen untermischt. Samt einem Anhang der verkürzten Taufnamen. Herausgegeben von Niklaus Bigler (Reihe Sprachlandschaft, Bd. 14) Aarau, Frankfurt am Main, Salzburg 1994, S. 647.
- 48 Musste man den Kornmarkt vielleicht aufgrund starker Regenfälle mit Gras oder Stroh »zetteln«, um ihn so (leicht verspätet) doch noch bespielbar zu machen?
- 49 WELLER, Emil: Das alte Volks-Theater der Schweiz. Nach den Quellen der Schweizer und süddeutschen Bibliotheken bearbeitet, Frauenfeld 1863, S. 251.
- 50 BAECHTOLD, Jakob: Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz, Frauenfeld 1892, S. 98.
- 51 LINDT, Johann: The Paper-Mills of Berne and their Watermarks 1465–1859 (with the German Original) (Monumenta Chartae Papyraceae Historiam Illustrantia, Bd. 10) Hilversum 1964.
- 52 Wasserzeichen Raubtiere. Bearbeitet von Gerhard PICCARD (Veröffentlichungen der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg. Herausgegeben von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg. Sonderreihe: Die Wasserzeichenkartei Piccard im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Findbuch XV: Wasserzeichen Vierfüßler, Teil 2: Raubtiere) Stuttgart 1987.
- 53 Vgl. auch die Beschreibung des Manuskripts in: SCHERRER, Gustav: Verzeichniss der Manuscripte und Incunabeln der Vadianischen Bibliothek in St. Gallen, St. Gallen 1864, S. 34 f.
- 54 BAECHTOLD (wie Anm. 50).
- 55 Vgl. BÄTSCHER, Theodor Wilhelm; STÜCKELBERGER, Hans Martin: Kirchen- und Schulgeschichte der Stadt St. Gallen. Von Vadians Tod bis zur Gegenwart. Erster Band: 1550–1630. Bearbeitet von Theodor Wilhelm Bätischer, St. Gallen 1964, S. 334 f.

- 56 HOLTZWART, Mathias: Saul, c 4^a.
- 57 GWALTHER, Rudolf: *Monomachia Davidis et Goliae*. Zürich: Christoph Froschauer [1541]. Vgl. die Online-Publikation: *Monomachia|Davidis et Goliae,|& Allegorica eiufdem expo|itio, Heroico carmi|=|ne def|cripta, una cum alijs quibuf|dam, quo=|rum catalogum |equens pagella|exhibet omnia. |Rodolpho Gwalthero|Tigurino authore. |Tiguri apvd Chri=|ltophorum Frof|chouerum*. <http://www.uni-mannheim.de/mateo/camena/gwalt11.jpg> (19.08.05). Der Katalog von Vadians Bibliothek, den Josua Kessler 1553 erstellt hat, belegt, dass die Gwalther'sche ›Monomachia‹ (offenbar sogar mit einer persönlichen Widmung des Autors) unter Vadians Büchern vorhanden war. Leider ist der Band heute verschollen. Vgl. SCHENKER-FREI, Verena: *Bibliotheca Vadiani*. Die Bibliothek des Humanisten Joachim von Watt nach dem Katalog des Josua Kessler von 1553. Unter Mitwirkung von Hans Fehrlin und Helen Thurnheer (Vadian-Studien, Bd. 9) St. Gallen 1973, S. 399, Nr. 1248. Für den Hinweis auf die Existenz der ›Monomachia‹ in Vadians Bibliothek danke ich Kurt Jakob Rüetschi (Luzern).
- 58 HOLTZWART, Mathias: Saul, b 6^a.
- 59 BÄTSCHER (wie Anm. 55) S. 299 bzw. 308f.
- 60 Ebd., Personenregister.
- 61 Ebd., S. 311 bzw. 322.
- 62 Ebd., S. 184–187.
- 63 Ebd., S. 302.
- 64 Ebd., Personenregister. Leider gibt Bättscher nicht an, welchen Quellen er Dennenbergs Lebensdaten entnimmt.
- 65 Die Matrikel der Universität Basel (wie Anm. 5) S. 278.
- 66 Stadtarchiv St. Gallen, Missiven. Statt einer Signatur findet sich darauf der wohl schon etwas ältere Vermerk »zu Raathsbuch 1583, 23. Mai, Seite 41«. Von diesem Brief spricht auch BÄTSCHER (wie Anm. 55) S. 184–186.
- 67 Vgl. BÄTSCHER (wie Anm. 55) S. 340–343.
- 68 Ebd., S. 303.
- 69 Ebd., S. 303–305.
- 70 Für die freundliche Auskunft danke ich Ursula Hasler vom Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde Sankt Gallen.
- 71 SCHERRER, Johann Jakob: *Stemmatologia Sangalensis*, Exemplar Sankt Gallen, Stadtarchiv.
- 72 Vgl. ebd., Bd. IV, S. 651.
- 73 Vgl. ebd., Bd. IX, S. 677.
- 74 Vgl. ebd., Bd. II, S. 705, wo er im Eintrag seines Vaters, Ulrich Frank, figuriert.
- 75 DIEM-BERNET, Ulrich: *Aus der st. gallischen Theatergeschichte*. Erster Teil: Der Kampf um den Einzug des Theaters in die Stadt St. Gallen und die Gründung der Theateraktiengesellschaft 1801–1805. Separatdruck aus dem Theateranzeiger der Stadttheater-A.-G., St. Gallen 1927, S. 7.
- 76 Ebd., S. 6f.
- 77 PLATTER, Felix: *Tagebuch*. Herausgegeben von Valentin Lötscher (Basler Chroniken 10) Basel 1976, S. 81–86.
- 78 BÄTSCHER (wie Anm. 55) S. 334f.